

## Wilhelm Smets zu Besuch bei Freiligrath in St Goar

von Jürgen Helbach

Der rheinische Dichter und katholische Kanonikus Wilhelm Smets besuchte Anfang des Jahres 1843 Freiligrath in St. Goar. Darüber schreibt er am 21. Februar 1843 an seine Mutter Sophie Schröder, die nicht nur eine der bekanntesten Schauspielerinnen ihrer Zeit war, sondern auch eine Großtante Goethes und nach König Ludwig I. von Bayern „Teutschlands größte, herrlichste Tragödin“:



Abbildung 1 **Sophie Schröder**, die Empfängerin des Briefes

*... Ihren lieben Brief erhielt ich gerade, als ich von einer kleinen Wintererholungsreise zurückkam, da ich um Neujahr das unabwendbare Bedürfnis einer Ausspannung empfand, nachdem ich vom Oktober an bei täglich neunstündiger Arbeit mich der übernommenen, höchst mühseeligen Übersetzung der Beschlüsse der letzten Kirchenversammlung von Trient unterzogen hatte. Da die Witterung ziemlich mild war,*

*setzte ich mich in Bonn auf das Dampfschiff und fuhr nach St. Goar am Lurleifelsen, um einer oft an mich ergangenen Einladung des Poeten Freiligrath nachzukommen, mich zu überzeugen, wie glücklich häuslich er sich mit seinem jungen Weibchen dort niedergelassen habe; was denn zum Theil eine etwas wehmütige Aufgabe für den anderen Poeten (d. h. für mich) war, der sich in sein „Alleinstehen in der Welt“ (der Heilige Vater hört's ja nicht) noch immer nicht finden kann, obgleich ihm schon eine ganz große 46 auf dem Rücken verzeichnet steht.*

*Dieser wehmütigen Schattierung ungeachtet, habe ich ein paar recht angenehme Tage bei Freiligrath zugebracht und mich von Herzen seines Glückes gefreut. Seine Frau war recht neugierig mich kennen zu lernen, weil ein Sinngedicht, das ich an Freiligrath sandte, als er mir vor zwei Jahren seine Verlobung anzeigte, ihr so sehr viel Freude gemacht hatte. Es findet nämlich der gewiß höchst sonderbare Umstand statt, daß die junge Frau mit ihrem Familiennamen Melos heißt, ein griechisches Wort, das im Deutschen soviel wie Lied oder Gedicht bedeutet, worauf ich denn damals Folgendes niederschrieb:*

„Schein' es Keinem wundersam,  
Seht nur, es geschieht;  
Dichter ist der Bräutigam,  
Und die Braut das Lied.“

Wer war nun dieser Wilhelm Smets ?

„Der rheinische Dichter Wilhelm Smets (1796-1848) hat als Spätling der Romantik eine formvollendete weiche Lyrik geschaffen, die selbst den sonst allzuleicht zum Spott geneigten Heinrich Heine zu hoher Anerkennung zwang; von seinen epischen Dichtungen können nach berufenem Urteil manche denen unserer besten Dichter an die Seite gestellt werden, während er als Dramatiker ohne nennenswerten Erfolg blieb. Zu dieser dichterischen Bedeutung kommt die beachtenswerte Rolle, die Smets im rheinischen Geistesleben während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gespielt hat.“ (H. Scheffers: Der Romantiker Smets und das Dürener Land, in: „Heimatblätter“, Beilage zur



Abbildung 2 **Wilhelm Smets**

„Dürener Zeitung“, Nr. 25, 13. 12. 1934.)

Johann Wilhelm Anton Joseph Karl Philipp Smets wurde am 4. September 1796 in Reval im Baltikum geboren. Nach dem Schulbesuch in Aachen und als Gymnasiast in Bonn trat er 1815 als Freiwilliger dem 3. Rheinischen Landwehr-Infanterie-Regiment bei, quittierte aber bereits 1816 als Leutnant den Dienst. In Wien entdeckte er in der gefeierten Schauspielerin Sophie Schröder seine vom Vater totgesagte Mutter. Auf ihr Anraten versuchte er sich in mehreren Theaterrollen und verdiente sich kümmerlich als Hauslehrer seinen Lebensunterhalt. Auf Vermittlung von Freunden erhielt er 1817 eine Hilfslehrerstelle in Koblenz. Zusammen mit Christian von Stramberg gestaltete er hier die nur ein halbes Jahr erscheinende Zeitung „Rheinischer Herold“. Dieses Blatt (es erschien vom 2. Februar bis 31. Juli 1819 jeweils dienstags, donnerstags und samstags mit vier Seiten) knüpfte in seinen freiheitlichen Tendenzen schon in der Namensgebung an den von Joseph Görres herausgegebenen „Rheinischen Merkur“ an.

„Christian Stamberg und Wilhelm Smets meinten in einem Grußwort an die Leser des ‚Rheinischen Herold‘, die Zeitlage sei dem freien Gedankenaustausch zwar durchaus ungünstig, aber gerade deswegen könne mit Billigkeit von der Redaktion verlangt werden, daß sie sich ausweise, also Stellung beziehe.“ (Helmut Kampmann: Koblenzer Pressechronik, Koblenz 1988, S. 99.)

Smets gab seine Tätigkeit als Redakteur des „Rheinischen Herold“ bereits am 14. März 1819

auf. Sein Wunsch, katholische Theologie zu studieren, wurde ihm durch ein Stipendium der dankbaren jüdischen Gemeinde aus Koblenz ermöglicht, hatte er doch am 13. März im „Herold“ gegen eine diffamierende Darstellung der Juden in einer Theaterposse engagiert Stellung bezogen und für seine jüdischen Mitbürger Partei ergriffen. Dabei äußerte er, dass auch in einem Nationalstaat Raum für andere sein müsse und dass man mit aller Entschiedenheit der Ausrottung einer Rasse entgegenwirken müsse, (s. o. S. 100.)

Eine spontane Sammlung der jüdischen Gemeinde erlaubte ihm nun den Beginn des Theologiestudiums in Münster. 1820 besucht er das Priesterseminar in Köln und promoviert am 14. Februar 1821 an der Universität Jena zum Dr. phil. .

In Bonn lernt er 1820 auch den um ein Jahr jüngeren Heinrich Heine kennen und freundet sich mit ihm an. 1821 schreibt Heinrich Heine anlässlich des Erscheinens eines schmalen Bändchens seiner Gedichte an Wilhelm Smets nach Köln: *„Ja, liebster Bruder, man wird mich gewaltig runterreißen. Ich würde es auch in christlicher Geduld ertragen, wenn ich nicht wüßte, daß man just dasjenige tadeln wird, das wohl zu loben wäre, und hauptsächlich, daß man die kritische Feder in Gift tauchen wird. Ich bitte Dich daher, liebster Bruder, wenn es Euer Wohlehrwürden möglich ist, in einem Blatte ein öffentliches Urteil über meine Poetereien auszusprechen, nicht ein schmeichelndes, sondern ein gerechtes.“* (Carl Brinitzer: Heinrich Heine, Hamburg 1960, S. 124.)

Am 8. Mai wird Wilhelm Smets in Köln zum Priester geweiht, wird in Köln als Religionslehrer tätig und übernimmt 1828 die Pfarrei in Hersel bei Bonn. 1832 wird er Oberpfarrer in Münstereifel, 1835 in Nideggen. Aus gesundheitlichen Gründen lässt er sich in den Ruhestand versetzen. Er prägt aber auch weiterhin das rheinische Kulturleben, besonders als Feuilleton-Redakteur der „Kölnischen Zeitung“. Ihm und seiner Arbeit ist der gute Ruf dieser Zeitung im Bereich Kultur, Wissenschaft und Literatur zu verdanken. 1841 folgt eine Romreise. 1844 wird er dann als Kanonikus an das Münster von Aachen berufen. Sein Engagement für Meinung- und Pressefreiheit

kommt auch durch seine Wahl zum Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung zum Ausdruck. Am 14. Oktober 1848 stirbt der für seine Zeit so bedeutende Mann in Aachen.

Dem Brief an seine Mutter vom 21. Februar fügte Wilhelm Smets eines seiner Gedichte mit der Bitte an, es „bei Hofe vorzutragen, wenn Sie einmal nach Berlin käme“. Dieses Gedicht - „der Gegenstand ist ganz geschichtlich“ - spiegelt deutlich sein Engagement für ein geeintes Deutschland, verbunden mit seinem Einsatz für Recht, Gesetz und das „freie Wort“. Es wird hier im Wortlaut wiedergegeben:

### **Unsere Fahne**

Zum Schweizerzug gerüstet, hält  
der Kaiser Max vor seinem Zelt  
Im grünen Hut und grünem Rock,  
Als gält's nur einem Gemsenbock,  
Und Schaar an Schaar gereihet steht,  
Und manches Fähnlein munter weht..

Doch fehlet noch die schönste Zier,  
Noch flattert nicht das Reichspanier,  
Und längst zu Roß im dicht'sten Hauf  
Herr Schenk von Limburg wartet drauf,  
Nach Constans unverwandt er blickt:  
Von dorten man das Kleinod schickt.

Der Kaiser merkt's und winkt heran  
Den schmucken, jungen Reitersmann,  
Der trägt an einem langen Speer  
Des Markgraf Friedrich's Fahn' einher,  
Erprobt in manchem Kampfe heiß,  
Die Farben waren Schwarz und Weiß.

Zum Junker spricht der Kaiser drauf:  
Beim Schenk von Limburg stell' dich auf,  
Und bald empor die Fahnen wehn,  
Bis daß man trägt aus Constanz' Thor  
Sie Reichsfahn' mit dem Adler vor.

Hei! wie strich da der Junker aus,  
Gleich Wettersturm und Windgebraus!  
Und machte sich auf seinen Stand,  
Die Fahne hoch in starker Hand,  
Und hielt des Kaisers Wort in Acht,  
Bis man des Reichs Panier gebracht.

Und wißt ihr, wer die Fahne trug?

's war ein Gesell, noch jung genug,  
Ward drauf der Unterdrückten Hort,  
Ein Mann der That, von freiem Wort,  
Der Götze war's, später nur genannt  
Der Ritter mit der Eisenhand. -

Das Reich zerfiel, sein Banner sank,  
Dem Grab entstieg kein Teuerdank,  
Doch höher stets in Ehr und Preis  
Die Fahne wehte, schwarz und weiß, -  
Gib, Herr, sie wehe immerfort  
Für Recht, Gesetz und freies Wort!

Wilhelm Smets bemüht hier die Geschichte, um seine Vorstellung von Deutschland zu verdeutlichen. Er hat die führende Rolle Preußens im Gegensatz etwa zu Heinrich Hoffmann von Fallersleben in seinem „Lied der Deutschen“ längst anerkannt. Die Niederlage des deutschen Kaisers Maximilian I. (Teuerdank ist ein Beinamen des Kaisers) gegen die Eidgenossen (1499) war für ihn der Beginn des Untergangs des Reiches, aber bereits hier wehte die schwarz-weiße Fahne der späteren Preußenkönige (der Markgraf Friedrich von Zollern ist ein Ahnherr des Hohenzollernhauses!). So stellt er denn fest, dass das Reich zerfiel, Preußen aber immer mächtiger wurde. Damit ist für ihn Preußen allein in der Lage, „Recht, Gesetz und freies Wort“ in Deutschland zu garantieren, auch wenn er sich mit Freiligrath, Herwegh, Heine u. a. darüber einig ist, dass Preußen diesen Forderungen nach Freiheit noch nicht nachkommt. Immerhin leistete Smets damit einen interessanten Beitrag im Sinne einer „kleindeutschen Lösung“.

### LITERATURANGABE:

Eberhard Quadflieg: Sophie Schröder und Goethe. Mit einer AhnenHstc des Dichters-Kanonikus Wilhelm Smets, Aachen 1954

Helmut Kampmann: Koblenzer Pressechronik. Koblenz 1988

Carl Brinitzer: Heinrich Heine, Roman seines Lebens, Hamburg 1960

Wilhelm Smets: Brief an seine Mutter vom 21. Februar 1843 (Fotokopie im Besitz des Verfassers).